

5. ZIVIL-MILITÄRISCHE GEWALT

5.1 Eine gewaltsame Körperschaft

Das Militär trachtet das Verhalten seiner Mitglieder weit über das bei anderen Sozialverbänden übliche Maß hinaus und bis in die persönlichsten Angelegenheiten hinein zu formen. Dies wird mit den besonderen Anforderungen in Einsatz und Gefecht und dem grundsätzlichen Problem des permanenten Vorhaltens von Kampfkraft begründet.

Trotz der steilen Hierarchien innerhalb der Streitkräfte⁵⁹ wird hinsichtlich des berufsständischen Aspekts der Kollegialität im Militär von *Kameradschaft* gesprochen, worin sich die für das Militär typische Gleichzeitigkeit von Hierarchie und Gemeinschaft ausdrückt. Diese Gleichzeitigkeit von Vertikalität und Horizontalität bei gleichzeitig totaler Vereinnahmung durch den Beruf sprengt die Grenzen einer formellen Organisation, so dass das Militär von hier an in Gestalt und Wesen als *gewaltsame Körperschaft*⁶⁰ betrachtet werden soll.

Ich diskutiere im nun Folgenden die in Verbindung zueinander stehenden soziologischen Konstrukte der „total institution“ (Goffman 1961) und der „greedy institution“ (Coser 1974) um deren Implikationen für ein besseres Verständnis von Militär als gewaltsamer Körperschaft zu betrachten. Die ‚total institution‘⁶¹ zeichnet sich dadurch aus, dass sie Wohnsitz und Arbeitsplatz ist und dass in ihr viele Einzelpersonen, mehr oder weniger abgeschnitten von der breiter Gesellschaft während eines beträchtlichen Zeitabschnitts, zusammen ein abgeschiedenes, formal reguliertes Leben führen (Goffman 1961: xiii). Erste Hinweise auf dieses Phänomen finden sich bereits bei Weber (1972: 684), wenn er unter historisch-gesellschaftlichem Blickwinkel gewisse Körperschaften zur Stärkung der Kriegsdisziplin betrachtet:

Die Existenz der Kriegerschaft ist unter diesen Bedingungen ein vollkommenes Pendant zur Mönchsexistenz, deren Klosterkasernierung und Klosterkommunismus ja ebenfalls dem Zweck der Disziplin im Dienste ihres jenseitigen (und im Gefolge davon eventuell

59 Kernic (2001c: 258) weist darauf hin, dass die Rede von den ‚Streitkräften‘ bereits eine die militärische Gewalt legitimierende Konnotation besitzt, da sie auf Gewalt im Sinne von *potentia* und nicht *violentia* rekurriert.

60 Bezogen auf das juristische Feld spricht Bourdieu (1998: 122) von einer „Körperschaft der Besitzer von juristischer Kompetenz“.

61 Goffmans (1961) Konstrukt kann auf Deutsch mit „Totale Institution bzw. Anstalt bzw. Körperschaft“ übersetzt werden.

auch: diesseitigen) Herrn dient. Auch außerhalb der direkt nach Analogie der Mönchsorden geschaffenen zölibatären Ritterorden geht es bei voller Entwicklung der Institution die Loslösung aus der Familie und von allen privatwirtschaftlichen Sonderinteressen oft bis zum völligen Ausschluss von Familienbeziehungen.

Ohne auf Weber einzugehen, aber über diesen hinausgehend unterscheidet Goffman (1961: 5) zwischen den Funktionen der verschiedenen Typen von ‚total institutions‘. Zu den ‚institutions purportedly established the better to pursue some technical task and justifying themselves only on these instrumental grounds‘ zählt er Kasernen und Schiffe. In den meisten ‚total institutions‘ werden große Personengruppen durch das Leitungspersonal kontrolliert, um so einen effizienten Ablauf zu gewährleisten. Dies führt zu einer dichotomen Strukturierung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, was mit erheblicher sozialer Distanz der beiden Gruppen einhergeht. Der Prozess der *Mortifikation* der Mitglieder bzw. Insassen einer ‚total institution‘ besteht darin, dass das alte Selbst mittels verschiedener Techniken zum Absterben gebracht werden soll und so ein neuer Mensch entstehen kann. Hinsichtlich der scharfen Trennung in Vorgesetzte und Untergebene in ‚total institutions‘ weist Battistelli (1991: 7f) darauf hin, dass sich das Militär grundsätzlich durch ein dreigliedriges Kastensystem auszeichne, wobei der größte Abstand zwischen Offizieren auf der einen Seite und den beiden unteren Dienstgradgruppen auf der anderen Seite liege. Der diesbezügliche strukturelle Isomorphismus (DiMaggio/Powell 1991b) ist weltweit in allen Armeen gleich unter welchem politischen System zu beobachten (Geser 1983 passim).

Lewis Coser entwickelte seine Idee von den ‚greedy institutions‘ ähnlich Goffman durch Überlegungen zu Menschen, die vereinnahmenden Herrschern, Kollektiven oder der Familie dienen (Mafia, katholische Orden, utopistische Gruppen, Eunuchentum, Mätressen, Hofjuden, Dienstboten, Hausfrauen). Er geht davon aus, dass Individuen in modernen Gesellschaften nicht mehr ganzheitlich leben, sondern stets einander entgegenstehenden Anforderungen ausgesetzt sind. Coser (1974: 4) erläutert, dass Individuen mit diesen Anforderungen aber umgehen können, da ‚modern social institutions tend to make only limited demands on the person‘. In differenzierten Gesellschaften bewegt sich der Einzelne in mehreren Lebenssphären, wobei jede einzelne Sphäre nur begrenzte Ansprüche an Zeit und Energie des Einzelnen stellt. Dennoch sind auch in modernen arbeitsteiligen Gesellschaften bestimmte Sozialgebilde anzutreffen, die sich nicht an die charakteristische Begrenztheit moderner Organisationen halten, wie Coser (1974: 4) darstellt:

Yet the modern world, just like the world of tradition, also continues to spawn organizations and groups which, in contradistinction to the prevailing principle, make total claims on their members and which attempt to encompass within their circle the whole personality. These might be called *greedy institutions*, insofar as they seek exclusive and undivided loyalty and they attempt to reduce the claims of competing roles and status positions on those they wish to encompass within their boundaries. Their demands on the person are omnivorous.

Coser (1974: 6) sieht zwar zwischen seinem und Goffmans Konstrukt gewisse Überschneidungen, aber auch wichtige Unterschiede. Er stellt zwischen beiden Konstrukten gewisse Gemeinsamkeiten fest, betont aber, „Goffman focuses on physical arrangements separating the ‚inmate‘ from the outside world“ während er betont, dass „greedy institutions, though they may in some cases utilize the device of physical isolation, tend to rely mainly on non-physical mechanisms to separate the insider from the outsider and to erect symbolic boundaries between them.“

Es soll nicht darum gehen das Militär als Gefängnis, Bande, psychiatrisches Krankenhaus, Sekte, Orden etc. zu qualifizieren. Stattdessen lassen sich mit Goffmans und Cosers Ansätzen eingefahrene Sichtweisen auf das Militär überprüfen und bislang unberücksichtigte Aspekte am Militär erkennen. Ziel ist es, Goffmans und Cosers Ansätze zu etwas Drittem zusammenzuführen, da aufgrund der militärspezifischen Gegebenheiten diese beiden Konstrukte erst integriert in Form des Konstruktes *gewaltsame Körperschaft* zu einem besseren Verständnis von Militär dienen können.

Herkömmlicherweise wird das moderne Militär lediglich als bürokratisch-technische Großorganisation bzw. als *sozialer Verband* im Sinne Webers (1985: 466f) betrachtet, da der Eintritt ins Militär für Zeit- und Berufssoldaten ein Einverständnishafteln darstellt. Aus Sicht des freiwilligen Soldaten⁶² ändert sich mit Eintritt in das Militär aber die Perspektive gegenüber dieser sozialen Gesellungsform, da anders als in der Privatwirtschaft und dem zivilen öffentlichen Dienst der Vertrag mit dem Dienstherrn kaum vor Ablauf der meist mehrjährigen Verpflichtungszeit beendet werden kann. Auch nach Ausscheiden aus dem Militär behält der Soldat einen Status als Reservist, der im Ernstfall zwangsverpflichtet werden kann. Wehrpflichtige stehen im Prinzip erst gar nicht vor der Wahl, sich dem Militär anzuschließen oder nicht; für sie ist der Dienst im Militär zunächst einmal ein Zwang, den sie aber durchaus bejahen können, indem sie

62 Von ‚Söldner‘ spricht man hingegen, wenn ein Soldat in den Diensten eines Landes steht, dessen Staatsangehörigkeit er nicht besitzt.

ihn als patriotische Pflichterfüllung verstehen. Da die Militärorganisation sich gegenüber anderen sozialen Verbänden durch ihre höhere Zwanghaftigkeit auszeichnet, ließe sich das Militär im Sinne Webers als soziale Anstalt bezeichnen.⁶³ Dieser Begriff besagt aber noch nichts über den organisationalen Charakter des Militärs, sondern verweist lediglich auf das Kriterium der Zwanghaftigkeit einer Gesellungsform.

Nun hat James Coleman (1979 *passim*) beschrieben, wie im späten Mittelalter ein neues soziales Gebilde entstanden ist, das als *Körperschaft* bezeichnet wird, auch wenn der heute übliche soziologische Begriff hierfür Organisation ist. Der Begriff der Körperschaft im soziologischen Sinne eignet sich meines Erachtens jedoch zur genaueren Bestimmung von Sozialverbänden wie dem Militär, die nicht gänzlich die Schwelle zur Moderne überschritten haben, da sie das Kriterium der bloßen Teilmitgliedschaft nicht völlig erfüllen. Darüber hinaus ist der moderne Staatsbegriff sehr eng mit der allmählichen Aufstellung von Stehenden Heeren im Laufe des 15. Jahrhunderts und der Herausbildung der Steuerhoheit durch den Landesherrn in Europa verbunden (Sombart 1913: 24ff); an der Schwelle des ausgehenden Mittelalters und des Beginns der Moderne entsteht nicht umsonst das Stehende Heer.

Eine Aufzählung dessen, was sich im herkömmlichen Sinne unter Institutionen verstehen lässt, berücksichtigt sowohl Regelsysteme im Sinne von *Normen* (soziale Institutionen) als auch im Sinne von *Körperschaften* (politische Institutionen) (Göhler 1987b: 18). *Soziale Institutionen* oder *Normen* sind „relativ auf Dauer eingestellte, durch Internalisierung verfestigte Verhaltensmuster und Sinngebilde mit regulierender und orientierender Funktion“ (ders. 1994b: 22).

Körperschaften besitzen sowohl einen Orientierungs- und Integrationsaspekt (,Norm‘) als auch einen Ordnungs- und Steuerungsaspekt (,Organisation‘). *Körperschaften* bzw. *Politische Institutionen* als spezielle Form von sozialen Institutionen sind als „Regelsysteme der Herstellung und Durchführung verbindlicher, gesamtgesellschaftlich relevanter Entscheidungen und Instanzen der symbolischen Darstellung von Orientierungsleistungen einer Gesellschaft“ (ebd.: 39) zu verstehen. Grundsätzlich sind Institutionen strukturbildende und handlungsleitende Elemente sozialer Ordnung. Körperschaften setzen sich aus einer Anzahl von Einzelpersonen zusammen und sind mitgliedschaftlich organisiert, bestehen

63 Eine *Anstalt* wird von Max Weber (1985: 466) folgendermaßen definiert: „Wir wollen solche Gemeinschaften, bei denen [...] die Existenz solcher rationaler von Menschen geschaffener Ordnungen und eines Zwangsapparates als einer das Handeln mitbestimmenden Tatsache, – [gegeben ist,] als ‚Anstalten‘ bezeichnen.“ Weber (1985: 467) selbst weist daraufhin, dass der Übergang von Verband zu Anstalt fließend sei.

aber unabhängig vom Wechsel ihrer Mitglieder. Viele Einzelkörper bilden also einen Gesamtkörper bzw. eine Körperschaft. Auch in diesem Aspekt wird der Gemeinschaftscharakter stärker betont als im Organisationsbegriff, der sich eher an Rationalitätskriterien der modernen Gesellschaft misst.⁶⁴

Totalität wird insbesondere hinsichtlich der Eingliederung in die militärische Gemeinschaft verlangt. Offene Kritik an Vorgesetzten und dem Dienstherrn oder Zweifel an der Legitimität des Auftrages widersprechen daher dem militärischen Realitätsprinzip. Der militärische Grundsatz von Befehl und Gehorsam bedingt Totalität. Gewaltsam erscheint diese Körperschaft nicht zuletzt auch durch ihre besondere und fast einheitliche Bekleidung, wobei die besondere Betonung von Rangunterschieden wiederum anhand der Militäruniform dauernd sichtbar ist. Die ungleichen Privilegien der einzelnen Dienstgradgruppen stehen dabei in einem merkwürdigen Kontrast zur stark betonten Gemeinschaftlichkeit der militärischen Kameradschaft. Meyer (2005: 116) betont:

Uniform und Waffen sind nicht nur funktionale Ausrüstungsgegenstände des Militärs, vielmehr gehören sie auch zu dessen Kernsymbolen.

Wesen und Gestalt des Militärs lassen sich mit den Konstrukt ‚gewaltsame Körperschaft‘ fassen. Schon der Alltag im Friedensbetrieb der bürokratisch-technischen Militärorganisation besitzt Züge einer gewaltsamen Körperschaft. Durch die Teilnahme an Manövern, Übungen und durch Auslandseinsätze sind Soldaten aller Dienstgradgruppen oftmals wochen- und monatelang vom Zivilleben getrennt. Durch Lehrgänge und häufige Versetzungen führen viele Soldaten ohnehin eine Wochenendbeziehung und verbringen die Woche in militärischen Unterkünften, wo der Dienstherr für den Soldaten eigentlich zivile Funktionen wie Haushaltsführung, Verpflegung, medizinische Versorgung und Freizeitgestaltung übernimmt und einen dienstlichen Lebensstil vorgibt. „Greedy institutions aim at maximizing assent to their styles of life by appearing highly desirable to the participants“ (Cosser 1974: 6). Die militärische Liegenschaft im In- oder Ausland bietet einen Lebensraum mit Rundumversorgung. Zivile Rollenverpflichtungen können derweil suspendiert werden.

In greedy institutions, conflicts arising from contradictory expectations are being effectively minimized because outside role-partners have, so to speak, been surgically removed or because their number has been sharply limited. These institutions concentrate the commitment of all their members, or of selected members, in one overall status and its associated central role relationships (ebd.: 7).

64 Grundlegend zum Gemeinschafts- und Gesellschaftsbegriff Tönnies [1887].

In einigen Armeen ist es darüber hinaus üblich, dass die Familie des Armeeangehörigen innerhalb der abgezäunten Liegenschaft wohnt und somit für den Soldaten der Arbeits- und Wohnplatz fast nicht getrennt sind. In Hinsicht auf diese nicht-vorhandene *sozialräumliche Segregation* kontrastiert Goffman die ‚total institution‘ – z.B. das Militär – mit dem was er als generelle Sozialordnung in modernen Gesellschaften beschreibt, wo der einzelne Mensch an unterschiedlichen Plätzen, mit unterschiedlichen Mitmenschen und in unterschiedlichen Ordnungen lebt, schläft, spielt und arbeitet.

The central feature of total institutions can be described as a breakdown of the barriers ordinarily separating these three spheres of life. First, all aspects of life are conducted in the same place and under the same single authority. Second, each phase of the member's daily activity is carried on in the immediate company of a large batch of others, all of whom are treated alike and required to do the same thing together. Third, all phases of the day's activities are tightly scheduled, with one activity leading at a prearranged time into the next, the whole sequence of activities being imposed from above by a system of explicit formal rulings and a body of officials. Finally, the various enforced activities are brought together into a single rational plan purportedly designed to fulfill the official aims of the institution (Goffman 1961: 5f).

Als Angehöriger der Streitkräfte ist man aufgrund von räumlicher Trennung vom Privat- und Zivilleben oder auch aus innerer Überzeugung 24 Stunden Soldat, ob im Dienst oder außer Dienst. Der kasernierte Soldat lebt gewissermaßen in einer Parallelwelt zur zivilen Welt in der die Militärorganisation die Lebensbereiche verschiedener ziviler Institutionen dupliziert: Arbeit, Haushalt, Freizeit, medizinische Versorgung, soziales Umfeld und Seelsorge. Bereits in friedensstabilisierenden Auslandseinsätzen, die durch ständige sozialräumliche Trennung von Familie und privatem Umfeld, das Leben im Feldlager, der permanenten Anwesenheit anderer Soldaten sowie der Gefahr von Attentaten geprägt sind, und vollends durch die Bedrohung von Leib und Leben des Einzelnen in Kampfeinsätzen entwickeln sich Teile der Militärorganisation gänzlich zur gewaltsamen Körperschaft. Coser (1974: 8f) drückt dies folgendermaßen aus:

Being insulated from competing relationships, and from competing anchors for their social identity, these selected status-occupants find their identity anchored in the symbolic universe of the restricted role-set of the greedy institution.

Das Leben im Feldlager zeichnet sich oftmals nicht nur durch das Getrenntsein von der zivilen Umwelt des Lagers aus, sondern vor allem von der Trennung vom heimatlichen Umfeld. Die virulenten Gefahren eines Auslandseinsatzes und

die militärische Ordnung schaffen neben der militärischen Teilkultur zusätzlich eine spezifische Subkultur des Feldlagers. Bedingt durch den Auslandseinsatz ist ein Trend zur Verselbstständigung genereller militärischer Einsatzbereitschaft auszumachen (Tomforde 2006 passim). Diese Subkultur des Feldlagers im Auslandseinsatz hat Rückwirkungen auf die militärische Teilkultur im Heimatland. Auf dem außeralltäglichen Boden der charismatischen Gesinnung ruht, was Weber (1972: 660; 684) mit den Begriffen *Lager- und Beutekommunismus* bzw. *Kriegerkommunismus* beschrieben hat. Der als unmittelbar gefühlte Solidarität auftretende *Kameradschaftskommunismus des Heeres* (ebd.: 88)⁶⁵ findet sich in den charismatischen Kriegerorganisationen, zu denen sich das moderne Militär im (Auslands-)Einsatz in unterschiedlichem Maße zurückentwickelt, aller Zeiten:

„Nur die gemeinsame Gefahr des Feldlagers oder die Liebesgesinnung weltfremder Jüngerschaft hält den Kommunismus zusammen, und nur dieser garantiert die Reinheit des Charisma gegenüber den Interessen des Alltags.“

Im Vorfeld von Auslandseinsätzen spielt bereits die Zeit der allgemeinen Grundausbildung für die Sekundärsozialisierung im Militär eine bedeutende Rolle, da in diesem kurzem Zeitraum aus Zivilisten Soldaten gemacht werden sollen. Neben der Vermittlung einer allgemeinen militärischen Ausbildung zur Handhabung von Waffen und zum Teil einer fachlichen Ausbildung für die spätere Verwendung sollen die Rekruten lernen wie Soldaten zu gehen, zu grüßen und zu sprechen.⁶⁶ Letztlich liegt der Schwerpunkt der allgemeinen Grundausbildung darauf das Prinzip von Befehl und Gehorsam bei den Rekruten zu verankern. Es geht darum die Werte und Loyalitäten der Rekruten mittels psychologischer Manipulation oder auch kurzer, aber intensiver Indoktrination nachhaltig zu verändern (Dyer 2005: 34f). Schließlich sollen alle Rekruten eines Tages in der Lage sein, erfolgreich ein Gefecht durchzustehen.

Hinsichtlich der dichotomen Strukturierung zwischen Vorgesetzten und des Untergebenen wie sie sich im Prinzip von Befehl und Gehorsam auch ausdrückt, beschreibt Goffman (1961: 16f) die Interaktion zwischen den Statusgruppen folgendermaßen:

65 Weber (1972: 660) versteht hier unter ‚Kommunismus‘ „das Fehlen der „Rechenhaftigkeit“ beim Güterverbrauch und nicht die rationale Organisation der Güterproduktion für eine – irgendwie – gemeinsame ‚Rechnung‘ („Sozialismus“).

66 Ein Spruch in der deutschen Bundeswehr lautet: „Wir sind ein Unternehmen wie andere auch, nur gehen, grüßen und sprechen wir anders“.

Staff often feel that a recruit's readiness to be appropriately deferential in his initial face-to-face encounters with them is a sign that he will take the role of the routinely pliant inmate. The occasion on which staff members first tell the inmate of his deference obligations may be structured to challenge the inmate to balk or to hold his peace forever. Thus these initial moments of socialization may involve an 'obedience test' and even a will-breaking contest: an inmate who shows defiance receives immediate visible punishment, which increases until he openly 'cries uncle' and humbles himself.

Die Formalausbildung während der allgemeinen Grundausbildung trägt zur Verinnerlichung des Prinzips von Befehl und Gehorsam bei, indem mittels des drillmäßigen Befolgens von Befehlen der Rekrut den Gehorsam körperlich einübt, um ihn nicht nur in Fleisch und Blut übergehen zu lassen, sondern vor allem geistig zu verinnerlichen. Johannes v. Heiseler (1966: 122) macht darauf aufmerksam, dass das moderne Militär nicht auf die Haltungsdisziplin des vortechnischen Militärs verzichten könne, da die durch *Drill* erzeugte Haltungsdisziplin beim Ausfall des technischen Apparates wieder ihre volle Funktion zurückerhielte. Daher sei auch das moderne Militär gezwungen Haltungsdisziplin mittels Drill einzuüben. Dies geschieht noch immer wie im vortechnischen Militär:

Der Drill geschieht in zwei aufeinanderfolgenden Stadien. Im ersten Stadium wird beschrieben, daß der lernende Untergebene auf ein bestimmtes Kommando eine genau beschriebene Bewegungsfolge auszuführen hat, wenn er sich nicht scharfen Sanktionen aussetzen will; der Vorgesetzte gibt das Kommando und korrigiert die Rekruten in der Weise, daß er jede Abweichung von der vorgeschriebenen Bewegungsfolge als „Fehler“ beschreibt; er gibt das Kommando erneut, nachdem er auf die Fehler aufmerksam gemacht hat; er wiederholt das Kommando lange und zwingt damit den Rekruten so oft zur Wiederholung der Bewegungsfolge, bis die Fehler in der Ausführung sich vermindert haben und schließlich verschwunden sind; der Drill dieses Kommandos wird so oft wiederholt, bis das Kommando „sitzt“, d.h. bis sich der Rekrut entlastet hat, die Verbindung zwischen diesem Zeichen und dieser Reaktion bewußt herzustellen. Im zweiten Stadium werden verschiedene, einzelne „eingedrilte“ Bewegungsfolgen hintereinander und abwechselnd vollzogen, indem der Vorgesetzte nacheinander verschiedene Kommandos gibt; die einzelnen Bewegungsfolgen des Rekruten werden eingesetzt und je nach dem Plan des Vorgesetzten in verschiedener Weise komponiert. (v. Heiseler 1966: 117)

Um regelkonformes Verhalten herzustellen, bedient sich das Militär als gewalttätige Körperschaft während der allgemeinen Grundausbildung einer weiteren Technik, die Treiber (1973: 45f) als *Überlastung* fasst. Man komme sich während dieser Zeit „einfach zu oft als Sträfling im Gefängnis“ vor, was auch daher rühre, dass „bewusst übertriebener Drill mittels äußerster Strenge, bisweilen so-

gar mit ein bisschen Schikane“, zum Einsatz komme. Dieses „bisschen Schikane“ drücke sich darin aus, dass nicht selten Anforderungen gestellt würden, „die (zumindest vollendet) auch beim besten Willen nicht zu erfüllen“ seien, womit „der Vorgesetzte de facto eine ungeheure Macht“ erhalte (Kreß 1986: 90f). Mit dieser Methode der Rekrutenerziehung sollen allgemeine soldatische Verhaltensmuster eingeübt werden. Eine diesbezügliche zentrale Erziehungstechnik beschreibt Heiseler (1966: 118) als den so genannten Maskenball:

Die im Arbeitsanzug auf dem Hof angetretenen Rekruten der Ausbildungskompanie erhalten den Befehl, innerhalb einer sehr kurz bemessenen Zeit sich umzuziehen und im Dienstanzug wieder anzutreten. Die angegebene Zeit ist so knapp, daß von vorneherein gewiß ist, daß nur wenige in dem Gedränge, das nun entsteht, rechtzeitig fertig werden können. Ein guter Teil der Rekruten braucht zu lange, und so wird die ganze Kompanie wieder auf ihre Stuben geschickt, um diesmal im Kampfanzug mit Sturmgepäck, im Ausgehanzug, im Sportanzug etc. wieder auf dem Hof zu erscheinen. Das wird solange fortgesetzt, bis etwa alle zur gleichen Zeit wiederkehren und der Vorgesetzte den Eindruck hat, daß sich nun alle Mühe geben, den Befehl so gut wie möglich auszuführen, ohne weiter darüber nachzugrübeln.

Der Rekrut lernt dabei, Befehlen prompt zu gehorchen, im Durcheinander ruhig zu bleiben und anhand seines Spindes die militärische Ordnung zu schätzen. Gleichzeitig beginnen die Rekruten sich gegenseitig zu disziplinieren, da langsame Kameraden Anlass für die Wiederholung des Befehls sind. Weitere Techniken zur „mortification of the self“ (Goffman 1961), die der Übernahme der neuen Rolle in der gewaltsamen Körperschaft dienen sollen bestehen in der *Überkontrolle* durch detaillierte Regelungen z.B. wie ein ‚Bock gebaut‘⁶⁷ wird, das Marschgepäck zu packen ist, wo und wie die Kleidung im Spind zu sein hat, ob man sich gut rasiert hat, kurze saubere Fingernägel hat, die Haare nicht auf dem Hemdkragen aufliegen oder über die Ohren ragen, ob der Schuhputz und die Uniform in Ordnung sind, sowie die Rekruten durch sehr frühes und hektisches Wecken unter Stress zu stellen. Selbst das Marschieren im Gleichschritt, obwohl es seine Funktion in der modernen Kriegsführung längst verloren hat, soll laut Gwynne Dyer (2005: 46f) dazu beitragen den Rekruten den Glauben an zwei Dinge beizubringen: Befehle müssen automatisch und umgehend ausgeführt werden; man ist kein Individuum mehr, sondern Teil einer Gruppe.

Das Zuschaustellen der Macht des Vorgesetzten hat die Einschüchterung der Rekruten zur Folge und so verwundert es nicht, dass kaum einer wagt, „sich durch eine Beschwerde den Zorn des Vorgesetzten zuzuziehen“ (Kreß 1986: 92).

67 In deutscher Militärsprache bedeutet dies „das Bett zu machen“.

Zumal selbst das richtigen Sprechen neu erlernt werden muss. Sagt ein Rekrut „Ich würde ...“, so bekommt er oder sie rasch zur Antwort: „Ihre Würde ist mir ganz egal!“. Der Rekrut soll lernen sich militärisch, also so kurz als möglich auszudrücken. Fragesätze beginnt man mit „Frage: ...“. Die Sprache im militärischen Alltag orientiert sich also an der Gefechtsituation bzw. der fernmündlichen Kommunikation unter Gefechtsbedingungen. Diese militärische Sprache wird in der allgemeinen Grundausbildung eingeübt.

Der bei Treiber (1973 *passim*) beschriebene Mortifizierung von Rekruten der Bundeswehr gestaltet sich laut einer Untersuchung von Piecha (2006 *passim*) in der Gegenwart weitaus schwieriger, da der damals bei den überwiegend Wehrdienstleistenden realisierte permanente Kontrollverlust über das eigenen Handeln bei den heute vorwiegend Freiwilligen schwächer gegeben ist (ebd. 97). Dennoch hält auch Piecha (2006: 98) fest, „dass trotz der abgeschwächten Form einer totalen Institution die Rekruten die Differenz zwischen Zivil- und Militärleben in der Anfangszeit als sehr gravierend und verunsichernd erleben und diese Unterschiede an den Kategorien der totalen Institution und der verbalen Sanktion festmachen.“ Auch nach der Grundausbildung, trotz der zumeist darauf folgenden deutlichen Lockerungen im Umgang mit den jungen Soldaten stellt die erlebte Machtdemonstration ein erhebliches Hemmnis dar, unerwünschte Kritik zu äußern oder aufzufallen.

Die im Sinne maximaler Schlagkraft und Kampftüchtigkeit harte Grundausbildung hat die Nebenfunktion, den Soldaten „die Unvereinbarkeit von zivilen Interessen und militärischen Verhaltenserwartungen“ zu demonstrieren; spätere Beschwerlichkeiten erscheinen dann als leicht ertragbar (Thielen 1970: 18).

In der eindringlichen Atmosphäre der allgemeinen Grundausbildung werden den jungen Rekruten die maßgeblichen militärische Vorstellungen, Werte und Eigenschaften eingeimpft. Militärorganisationen sind durch Normierung und eine gewisse Totalität gekennzeichnet. Innerhalb wie eingeschränkt auch außerhalb des Dienstes bestehen für Soldaten zum Teil minutiöse Reglementierungen. Im Rahmen der sekundären Sozialisation vermittelt das Militär dem Rekruten diejenigen Kenntnisse, Fertigkeit, Fähigkeiten, Einstellungen und Wertvorstellungen, die für die Ausführung der Soldatenrolle erforderlich sind (Puzicha/Flach 1977: 321). Durch die militärspezifischen Implikationen des Prinzips von Befehl und Gehorsam unterscheiden sich Streitkräfte von anderen hierarchischen Organisationen. Darüber hinaus zeichnet sich das Militär durch die besondere Betonung von Rangunterschieden, die anhand der Uniform stets sichtbar sind, sowie die ungleichen Privilegien der Dienstgradgruppen. Zwar sind als Kameraden alle

Soldaten gleich,⁶⁸ nur sind die gleichen Soldaten in ihrer Position als Offizier, Unteroffizier und Mannschaftsdienstgrad ungleich. In dieser Hinsicht spiegelt das Militär die zivile Klassengesellschaft wieder, und symbolisiert zugleich auch die impliziten Erwartungen von Kreisen der zivilen Gesellschaft auf die Bewahrung der Klassenstruktur.

Durch den militärischen Handlungsauftrag der Bereitstellung von Mittel zur physischen Gewalt sind selbst Offiziere privilegierte Außenseiter der zivilen Gesellschaft (Geyer 1990: 191). Im Zuge der Regulierung und Reglementierung fast aller Lebensbereiche durch Dienstvorschriften soll die Steuerung und Kontrolle der Masse erfolgen. Detaillierte Regulierungen wie Bettenordnung, Packordnung, Spindordnung, Schuh- und Anzugsordnung, Hygienekontrollen, gemeinsames Duschen und Unterbringung mit anderen im selben Raum reduzieren die Privatsphäre während der Grundausbildung, während Manövern, im Einsatz und teilweise noch während des allgemeinen Dienstbetriebes im Inland. Das ‚besondere Gewaltverhältnis im Militär‘ zeichnet sich dadurch aus, dass es für den Soldaten vor der militärischen Ordnung kein Entrinnen gibt. Diese Bedingungen führen zur *Mortifizierung des Selbst* (Goffman 1961) sowie zur Konstituierung eines soldatischen Wir. Diese Ich-Entgrenzung des Soldaten während der allgemeinen Grundausbildung wird im Einsatz durch die Kampfhandlung vollendet, in der der die kleine Kampfgemeinschaft zur ‚symbiotischen Körperschaft‘ (Shatan 1983) verschmilzt. Konformität wird erwartet, während der Verstoß gegen die militärischen Regeln von der Militärpsychologie als ‚Wehrdevianz‘ (Puzicha/Flach 1977) gewertet und von den Disziplinarvorgesetzten durch unterschiedliche Strafmaßnahmen geahndet wird. Disziplin und des Prinzips von Befehl und Gehorsam besitzen im Militär einen sehr hohen Stellenwert (Bröckling 1997: 9):

Aufgabe des Militärs ist es, den Gegner durch effizienten Einsatz physischer Gewalt kampfunfähig zu machen oder ihm zumindest glaubwürdig damit zu drohen. Für die Exekutoren des Gewaltmonopols ist das Tötungstabu partiell aufgehoben. Soldaten sind gezwungen, den objektiven Widerspruch zwischen allgemeinem Gewaltverbot und auf die staatlichen Organe beschränkte *Gewaltbefugnis* subjektiv auszubalancieren. Sie nehmen auf Befehl hin Handlungen vor, die allen übrigen Gesellschaftsmitgliedern schwerste Bestrafung einbringen würden. Ihre Tätigkeit bleibt, so sehr im Zeitalter technisierter Kriegsführung die konkrete Verrichtung auch industrieller Arbeit gleichen möge, Kampf auf Leben und Tod oder Vorbereitung darauf. Hier liegt der Grund für die Rigidität militärischer Gehorsamsanforderungen: Nichts markiert so deutlich die Grenze aller Gesellschaftlich-

68 Vgl. § 12 Soldatengesetz.

keit wie der Tod. Weil dieser schlechthin antisozial ist, müssen jene, die in seiner unmittelbaren Nähe agieren sollen, in besonderem Maße sozialisiert werden.

War bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts die soziale Herkunft das zentrale Kriterium für Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der Hierarchie, so wurde es im Zuge der Professionalisierung des Militärs zunehmend die Bewährung im Kampfeinsatz. Daraus leitet sich ab, dass innerhalb und außerhalb des militärischen Feldes die Kampfverwendungen mit dem höchsten Prestige verknüpft sind (Kernic 2001a: 76ff). Da grundsätzlich nicht nur Kampftruppe,⁶⁹ sondern auch alle weiteren Truppenarten (Kampfunterstützungstruppe, Führungstruppe, Einsatzunterstützungstruppe etc.) in Gefechte verwickelt werden können, ist das Militär als Ganzes durch die Logik des Kampfauftrages geprägt. Andererseits besteht ein wesentliches Charakteristikum des Militärs darin, dass der bewaffnete Kampf oder das Gefecht als Mittel zur Herstellung ‚militärischer Sicherheit‘ nur in Ausnahmefällen erfolgt (König 1968b: 12). Diese potenzielle Wandlungsmöglichkeit der bürokratisch-technischen Großorganisation zum völlig vereinnahmenden sozialen Gebilde kennzeichnet bereits den Alltag der gewaltsamen Körperschaft im militärischen Friedensbetrieb, da der originäre Organisationszweck des Militärs im Vorhalten möglichst hoher Kampfkraft liegt. Diesem Zweck unterliegen alle Bereiche des Militärs, da sie der Unterstützung der Kampftruppe dienen. Aus diesem Sachverhalt heraus ist auch die hervorgehobene Position der Kampftruppe gegenüber allen anderen Truppenarten zu erklären. Gleichzeitig ist der allgemeine Kampfauftrag des Militärs das spezifische Merkmal durch das sich auch Soldaten mit Aufgaben, die denen der zivilen Arbeitswelt vergleichbar sind von ihren zivilen Kollegen unterscheiden. Somit steht nicht nur für Kampftruppe sondern für alle übrigen Truppenarten die Außeralltäglichkeit des potentiellen Kampfeinsatzes im Vordergrund und durchzieht selbst dann den alltäglichen Friedensbetrieb wo manche kampforientierte Regel oder Verhaltensweise scheinbar nicht direkt zu erklären ist.

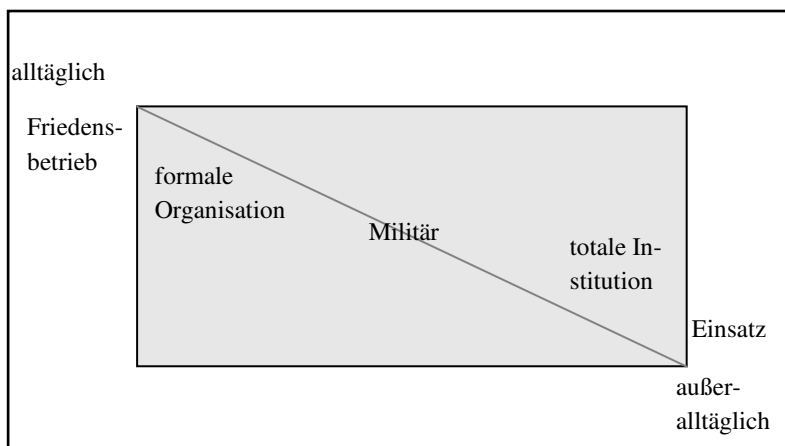
Aus all dem folgt, dass das Militär eine janusgesichtige Organisation (Geser 1983: 149) ist, die sich durch ihre spezifische Aufgabenstellung auch von anderen staatlichen Großbürokratien unterscheidet. So zeichnet sich das Militär dadurch aus, dass es Organisation und Profession in einem ist (van Doorn 1975 passim). Das liegt daran, dass das Kriegshandwerk seit dem Dreißigjährigen Krieg staatlich monopolisiert wurde. Zudem unterscheiden sich die Militärs als Berufstand von anderen Professionen, da je nach organisationalem Aggregatzu-

69 Dieser Begriff und die folgenden Bezeichnungen stammen aus dem militärischen Fachjargon.

stand die beruflichen Anforderungen den Tod des Berufsinhabers zur Folge haben können. Den beiden Konzepten ‚Organisation‘ und ‚Profession‘ liegen ähnliche Annahmen wie universelle Standards, Spezifität der Expertise und affektive Neutralität zu Grunde (Blau/Scott 1962: 60ff). Beide Konzepte sind im Militär untrennbar miteinander verbunden und machen die Kultur des Militärs aus.

Der Spannungsbogen von alltäglichem Berufshandeln in einer rationalen, formalen Organisation und den außeralltäglichen Berufsbedingungen in einer totalen Institution unter Einsatzbedingungen wird in Schaubild 4 dargestellt. Das Konstrukt der gewaltsamen Körperschaft ergibt sich aus den diametral unterschiedlichen Aggregatzuständen des Stehenden Heeres als einem ganz spezifischen Sozialverband. Jeder der beiden Aggregatzustände des Militärs ist aber auch bei momentan stärkerer Ausprägung des anderen Merkmalbündels in gewissem Masse stets vorhanden.

Schaubild 4: Die Dualität der gewaltsamen Körperschaft



© UvH

Das Militär ist in Wesen und Gestalt durch Dualität geprägt. In denjenigen Phasen in denen sich das Militär nicht ‚im Einsatz‘ befindet, ist der dienstliche Alltag im sog. Friedensbetrieb durch die Regelhaftigkeit einer bürokratischen Arbeitsorganisation gekennzeichnet. Dieser Zustand stellt für das Militär der meisten Länder die Regel dar. Aber die Ausnahmesituation des Einsatzes (unter-

schiedlicher Intensitäten) von Teilen des Militärs prägt diese gewaltsame Körperschaft am nachhaltigsten.⁷⁰

Aufgrund der Möglichkeit der plötzlichen Veränderung der Problem- und Umweltkonstellation ist eine erhebliche Flexibilität erforderlich, d.h. es ist ein rascher Wechsel des militärischen Aggregatzustandes notwendig (Elbe/Richter 2005: 137). Daher haben Streitkräfte grundsätzlich auch im Friedensbetrieb einsatzbereit zu sein. Im Einsatz können die Organisationsmitglieder (Soldaten) in Situationen geraten, die im äußersten Fall zu körperlicher Verletzung und Tod führen können. Diese funktionalen Aspekte der ‚Kriegswaffe‘ prägen das Militär selbst noch in seiner legal-rationalen Ausprägung im Friedensbetrieb. In Ausbildungslehrgängen und Manövern wird versucht diese Situationen so realistisch wie möglich zu simulieren, um die Einsatzbereitschaft der Streitkräfte zu wahren oder zu erhöhen. Der außeralltägliche Ausnahmefall ist dadurch bereits Bestandteil des alltäglichen Friedensbetriebes.

In einem *traditionellen Modell* des Militärs besteht eine reziproke Loyalitätsbeziehung zwischen dem Staat, als dem Garant der Fürsorge in Alter, Verwundung und Tod sowie dem Soldaten mit seiner Opferbereitschaft, unter dem Risiko seines Lebens, die Sicherheit dieses Staates und seine Interessen zu verteidigen und durchzusetzen. Demgegenüber besteht in einem *rationalen Modell* von Seiten des Staates ein Interesse an der Nutzung soldatischer Leistungskraft im jungen Alter und somit nur zeitlich begrenzt. Soldatischer Dienst in Stehenden Freiwilligenheeren zeichnet sich daher durch eine pekuniär vergütete, zeitlich begrenzte Vertragsbeziehung zwischen Staat und Individuum aus. Aufgrund der besonderen Arbeitsinhalte von Soldaten und dem speziellen Organisationszweck des Militärs unterscheidet sich dieser Sozialverband jedoch deutlich von üblichen Organisationen, so dass sowohl das traditionelle und das rationale Modell in der sozialen Praxis des militärischen Feldes miteinander verwoben sind.

70 Der Übergang vom Friedensbetrieb im Inland zum Einsatzbetrieb kann zur Verteidigung des Territoriums an den eigenen Grenzen (Artikel 51 Charta der VN) oder des Einsatzes im Rahmen von Kapitel 7 (Maßnahmen bei Bedrohung oder Bruch des Friedens und bei Angriffshandlungen) der Charta der VN, beim Einsatz im Rahmen im Zuge eines völkerrechtlich illegalen Angriffskrieges geschehen. Der Einsatz des Militärs gegen Bevölkerungsgruppen im Inneren ist in demokratischen Ländern an die Ausrufung des Notstands gebunden.

5.2 Eine Gestalt institutioneller Gewalt

Das Militär als Teil der Staatsgewalt und zentraler Ort institutioneller Gewalt integriert das Bedingungsverhältnis von Herrschaft, Macht und „Gewaltsamkeit“ (Weber) wie kaum eine andere politische Institution. Soldaten sind Repräsentanten und Träger des staatlichen Gewaltmonopols, die sich von Berufs wegen mit dem „management of violence“ (Lasswell 1941) befassen. Die Mechanismen zur Umsetzung von Gewaltsamkeit im Rahmen politischer Institutionen wie dem Militär, die den konstitutiven Prozess gesellschaftlicher Ordnung mitprägen, gilt es daher in der Analyse des Feldes der Macht zu berücksichtigen. Mit dem Militär besteht eine politische Institution, für die just die elementare Erfahrung des Kämpfens, Tötens und Sterbens von zentraler Bedeutung für ihr Selbstverständnis ist. Selbst in der bürokratischen Militärorganisation des Friedensbetriebs bleibt dieses gewaltorientierte Selbstverständnis durch die Einsatzerfahrung, durch Legenden, durch explizit normative Forderungen sowie durch die Pflege kriegerischer Traditionen erhalten. Das Militär ist eine maßgebliche Gestalt institutioneller Gewalt und die Gestalt des Homo militaris repräsentiert das Ganze des Militärs mehr als die Summe seiner einzelnen Teile.

Gewaltsame soziale Institutionen wie Sklaverei, Folter, öffentliche Marter, Mensur, Satisfaktion im Duell oder Krieg stellen Formen von Gewalt dar, die entweder abgeschafft sind oder in den meisten westlichen Gesellschaften zum moralischen Anathema geworden sind. Mit der scharfen Ablehnung von Gewaltsamkeit im liberalistischen Weltbild geht eine gewisse Bagatellisierung ihrer tatsächlichen Präsenz einher (Joas 2000: 72). Der liberalistische Zivilisierungsprozess ging mit der Entheroisierung des Krieges im Zuge der Entwicklung von Distanzwaffen und Massenvernichtungsmitteln einher (van Crefeld 1991 passim). Mit Martin Shaw (1991 passim) kann man diesbezüglich westliche Industrienationen als post-militärischen Gesellschaften bezeichnen. Das Militär, Mittel der Selbstbehauptung des Staates nach außen und bisweilen auch nach innen, ist aber einerseits eine politische Institution und gleichzeitig besonders deutliche Gestalt institutionalisierter Gewalt. Weber (1972: 30) unterscheidet zwischen aktueller und eventueller Gewaltsamkeit. Das Konzept der institutionellen Gewalt integriert hingegen *aktuelle und eventuelle Gewaltsamkeit* (Weber) sowie *symbolische Gewalt* (Bourdieu) und wird von Peter Waldmann (1995: 430f) wie folgt definiert:

Der Begriff der institutionellen Gewalt, [...], geht insofern über das direkte, personelle Verständnis von Gewalt hinaus, als er nicht allein auf eine spezifische Modalität sozialen Handelns, sondern auf dauerhafte Abhängigkeits- und Unterwerfungsverhältnisse abstellt. Man kann ihn definieren als eine durch physische Sanktionen abgestützte Verfügungs-

macht, die den Inhabern hierarchischer Positionen über Untergebene und Abhängige eingeräumt ist. [...] Prototyp institutioneller Gewalt in der Moderne ist der Hoheits- und Gehorsamsanspruch, mit dem der Staat dem einzelnen gegenübertritt.

Diese Definition betont, dass das staatliche Gewaltmonopol eine Form von institutioneller Gewalt ist. Institutionelle Gewalt umfasst daher die „Staatsgewalt“. Ausprägungen des staatlichen Gewaltmonopols bzw. der Staatsgewalt sind somit ebenfalls eine Gestalt institutioneller Gewalt. Politische Institutionen wie Parlament, Justiz, Polizei, Streitkräfte etc. stellen Unterformen der Staatsgewalt dar und sind mit Antonio Gramscis Konzept der „politischen Gesellschaft“ vergleichbar.

Vor dem Hintergrund der Defizite der modernen, positivistischen Militärsoziologie regt Eric Quellet (2005b: 23ff) an, die sozialwissenschaftliche Forschung zum Militär in Richtung einer „Soziologie der organisierten Gewalt“ fortzuentwickeln, da Formen von Gewalt das latente Konstrukt der Militärsoziologie darstellen und die berufliche Tätigkeit der Soldaten ohnehin als Ausübung bzw. Management von physischer Gewalt definiert wird (Lasswell 1941). Ein kritischer militärsoziologischer Ansatz, der institutionelle Gewalt in unterschiedlichen Aggregatzuständen⁷¹ (*direkt, potenziell, symbolisch*⁷²) zum Ausgangspunkt nimmt, ist in der Lage das Militär als eine zentrale Gewaltinstitution der gesamten Gesellschaft zu verstehen und das Bedingungsverhältnis von gesellschaftlicher Herrschaft, Macht und Gewaltsamkeit deutlich zu machen. Das Militär bündelt diese drei Ausprägungen institutioneller Gewalt, da ihm als Institution nicht nur eine ordnungsstiftende sondern auch orientierungsstiftende Funktion sowohl in den Außenbeziehungen eines Landes als auch innergesellschaftlich zukommt. So bezeichnet Waldmann (1995: 431) institutionelle Gewalt als

71 Vgl. hierzu Ouellet (2005: 23), der diese Gliederung für seinen Vorschlag von „organizational violence“ zwar entwirft, aber konzeptionell nicht weiter ausarbeitet. Nach mündlicher Auskunft basiert seine Gliederung zum einen auf der positivistischen Perspektive Durkeims und zum anderen auf einer Zweiteilung einer phänomenologischen Perspektive in „gelebten und beabsichtigten Symbolismus“ im Sinne des Lebensweltkonzepts von Husserl.

72 Vgl. hierzu Bourdieu/Passeron (1973b), Bourdieu (1987), Bourdieu/Wacquant (1996b: 175-211) sowie Bourdieu (1997: 164): Zunächst strukturiert symbolische Macht die symbolische Ordnung homolog zu physischen, ökonomischen und kulturellen Machtstrukturen. Sodann setzt die *symbolische Gewalt* die symbolische Ordnung durch, indem gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse quasi in Natur verwandelt werden.

„eine durch physische Sanktionen abgestützte Verfügungsmacht, die den Inhabern hierarchischer Positionen über Untergebene und Abhängige eingeräumt ist“. Institutionelle Gewalt zielt zwar auf dauerhafte Abhängigkeits- und Unterwerfungsverhältnisse ab, kann sich dazu aber auch direkter Gewalt als einer spezifischen Modalität sozialen Verhaltens bedienen. Dadurch erhält sie eine stark ordnungsstiftende Funktion, die auf der Darstellung herrschaftlicher Macht und letztlich auf der möglichen Ausübung körperlichen Zwangs beruht. Bezogen auf das Militär schreibt Oberst Franz Kernic (2003: 110) diesbezüglich:

Die militärische Gewalt ist vielmehr als eine zu bestimmen, die zwar im Krieg zu ihrer vollen Entfaltung gelangt, die aber schon im Frieden ihre gesellschaftliche Wirksamkeit und soziale Bedeutung hat und letztlich auf eine Totalität jenseits des Krieges abzielt.

Eine herrschaftssoziologisch informierte Militärsoziologie berücksichtigt *direkte Gewalt*,⁷³ wie sie in der militärischen Ausbildung trainiert und unter Umständen im Einsatz bzw. Gefecht als aktuelle physische Gewalt in Form des Kampfes im Krieg stattfindet. Diesbezüglich ordnet Carl v. Clausewitz [1832] der direkten Gewalt des Krieges eine spezifische Trinität zu. Die „wundersame Dreifaltigkeit“ setzt sich aus den drei Tendenzen des Krieges 1.) dem Primat der Politik, 2.) dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls im Gefecht sowie 3.) der ursprünglichen Gewaltsamkeit, Hass und Feindschaft zusammen (v. Clausewitz 1966: 212f). Diese drei für den Krieg intrinsischen Kräfte wirken getrennt, stellen als Trinität letztlich jedoch eine Einheit dar. Die verstandesmäßige Unterordnung, die Reduktion des Zufalls durch professionelle Ausbildung sowie die Gewaltsamkeit der „wundersamen Dreifaltigkeit“ des Krieges finden sich naheliegenderweise alle drei im Militär wieder.

Jedes Militär zeichnet sich dadurch aus, dass die Anwendung von direkter Gewalt trainiert werden muss, da nur so die konstante Einsatzbereitschaft gewährleistet werden kann. Die militärische Organisation ist eine staatliche Einrichtung, in der die geradezu natürlich-creaturliche Angst vor dem Töten und dem selbst getötet zu werden (Krippendorff 1988: 13), zu überwinden trainiert

73 Ein Gewaltbegriff, der vor allen Dingen auf absolute bzw. entgrenzte Gewalt oder auf unmittelbare Aktionsmacht bzw. Verletzungsmächtigkeit abhebt – so wie er von Neidhardt (1986), Popitz (1992), Sofsky (1994) und bedingt von v. Trotha (1997b) propagiert wird – berücksichtigt die Wechselseitigkeit von Herrschaft, Macht und Gewaltsamkeit nur unzureichend. Selbst diese ‚innovativen‘ Ansätze der Gewaltsoziologie der 1990er Jahre streben lediglich ein mikrosoziologisches Studium von Gewalt als sozialer Aktion an. Gesellschaftliche Zwangsstrukturen bleiben überwiegend unberücksichtigt.

wird. In der zivilen Realität wird das Töten eines Menschen als Mord oder Totschlag geahndet, wohingegen das befohlene Töten im militärischen Einsatz nicht nur straffrei bleibt, sondern Teil des Auftrages ist. Für den Soldaten ergibt sich die Schwierigkeit mit dem grundsätzlichen Gewaltverbot außerhalb von Kampfeinsätzen und der gleichzeitigen Notwendigkeit zum Training von Gewaltanwendung umzugehen. Im Gefecht muss der Soldat nicht nur auf Befehl direkte Gewalt anwenden, er erhält auch einen zeitlich wie räumlich begrenzten Dispens vom allgemeinen Gewaltverbot (Bröckling 1997: 10). Das Militär fordert die Fähigkeit zur begrenzten Gewaltanwendung im Sinne bewussten Totschlags des Gegners, verbietet jedoch den individuellen Mord. Darüber hinaus besteht selbst in hochdramatischen Gefechtssituationen die Vorgabe kontrollierter Gewaltanwendung im Rahmen von Befehl und Gehorsam. Die langsame, kontrollierte Gewaltsteigerung gehört heute zu den zentralen Ausbildungsinhalten für Auslandseinsätze. Um das hierarchische Befehl-Gehorsam-Prinzip zu wahren, muss direkte Gewalt stets kontrollierbar bleiben. Selbst wenn in der Praxis sich Gefechte und Schlachten durch Unübersichtlichkeit und Friktion auszeichnen, so fordert und fördert gerade das Stehende Heer vom Soldaten eine Kaltblütigkeit, die der Funktionsfähigkeit im Einsatz und der Wahrung der Hierarchie dient und als „professionelle Kühle des Soldaten“ (Lippert 1988: 3)⁷⁴ zu bezeichnen ist. Dementsprechend kann das ‚Betriebsklima‘ des professionellen Stehenden Heeres in egal welchem Aggregatzustand gar nicht anders als kühl sein. Die potenzielle Gewaltsamkeit des modernen Soldatenberufes verlangt kühle, rationale Disziplin.

Mittels seiner Funktion als Garant der Landesgrenzen und der herrschenden Ordnung institutionalisiert das Militär schließlich die ihm eigene *potenzielle Gewalt*, die es in ihrer Bedeutung für die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Herrschafts- und Machtverhältnisse zu bedenken gilt.⁷⁵ Das bloße Vorhandensein von Sanktionsmöglichkeiten reicht oftmals aus, um das jeweilige Herrschaftsverhältnis zu etablieren. Diesbezüglich argumentiert Apelt (2004: 29):

Das Militär stellt den legitimen Ort der aus der bürgerlichen Gesellschaft hinausdefinierten Gewaltausübung dar. Es soll die äußere Sicherheit der Bürger garantieren, zugleich

74 Lippert (1988: 4) macht dafür allerdings eine aus der Logik der Abschreckung während des Kalten Krieges herrührende Kälte verantwortlich. Es geht ihm vor allem um das soziale Miteinander in der Streitkräfteorganisation.

75 In privatwirtschaftlich geprägten Gemeinwesen dienen Privateigentum der Produktionsmittel und ungleich verteilte Privatvermögen als Grundlage der herrschenden Ordnung.

grenzt es sich aber durch ein spezifisches Sozialisationsprogramm von der zivilen Gesellschaft ab, in dem es die Ausübung physischer Gewalt vorbereitet und systematisch einübt.

Als besonderes Merkmal des Militärs nennt Geser (1983: 144), die Ausrichtung der gesamten Organisation auf ein äußerst seltenes Ausnahmeereignis bei Aufrechterhaltung permanenter Einsatzfähigkeit, die potentielle Todesgefahr der Organisationsmitglieder und die Notwendigkeit ihrer Ersetzbarkeit. Ludwig v. Friedeburg (1977: 204) verweist darauf, dass wegen der Funktion des Militärs im Ernstfall alle fachtechnische Berufsausbildung die Gewaltanwendung als spezifisches Organisationsziel sowie wie die entsprechenden Folgen gegnerischen Handelns einschließen muss. Die Orientierung an potenzieller Gewaltanwendung stellt das Bindeglied zwischen den zum Teil äußerst unterschiedlichen Tätigkeiten innerhalb moderner Streitkräfte dar. Die militärische Berufsständigkeit wird durch den Kampf- bzw. Verteidigungsauftrag legitimiert, weswegen von jedem Soldaten erwartet wird, dass er das kleine Einmaleins der Infanterie beherrscht, obwohl die Mehrheit der Soldaten keinen originär militärischen Aufgaben nachgeht. Das Militär konzentriert staatliche Gewaltmittel und stellt demzufolge eine verdinglichte Erscheinungsform von Staatsgewalt dar (Krippendorff 1988: 15). Dieses Potenzial an Staatsgewalt kann je nach Anweisung der jeweils herrschenden Regierung sowohl nach außen als prinzipiell auch nach innen eingesetzt werden. Die Armee ist demnach nicht nur in Kriegs- und Krisenzeiten, sondern bereits in Friedenszeiten politisches Instrument und politische Institution.

Symbolische Gewalt (Bourdieu/Wacquant 1996c) ist die verborgen wirkende, aber stillschweigend anerkannte Kraft, welche die Durchsetzung der herrschenden Deutungsmuster legitimiert, da sie „offiziell sanktioniert und gewährleistet sowie durch offizielle Benennung beziehungsweise Normierung juristisch institutionalisiert“ wird (Bourdieu 1992b: 149f). Die symbolische Gewalt bezweckt die Legitimität des Gewaltmonopols des Staates sowohl nach Innen als auch nach Außen.

Auf der anderen Seite kann die symbolische Gewalt offiziell sanktioniert und gewährleistet sowie durch offizielle Benennung beziehungsweise Normierung juristisch institutionalisiert werden. Die offizielle Benennung oder Normierung, das heißt der Akt, kraft dessen jemand ein Titel, eine sozial anerkannte Qualifikation verliehen wird, ist eine der typischsten Manifestationen des Monopols auf legitime symbolische Gewalt, das dem Staat und dessen Mandatsträgern zukommt (Bourdieu 1992b: 149f).

Wird der Staat als etwas Natürliches angesehen, so wird das Militär zum selbstverständlichen Bestandteil des öffentlichen Lebens, da es den Staat verteidigt.

Klaus Eder (1999) nennt die Trinität von Volk, Territorium und Staat als zentral für die Aufrechterhaltung symbolischer Gewalt in der Moderne. Durch die Integration von Volk, Territorium und Staat (Eder 1999: 44) im Militär als einem Ort, der diese Trinität wie keine andere politische Institution repräsentiert, kommt den Streitkräften eine besonders ordnungsstiftende und bewahrende Rolle zu. Das Militär dient daher zu mehr als nur zur Landesverteidigung oder der Interessendurchsetzung gegenüber anderen Staaten und Völkern. Durch die Repräsentation dieser säkularen Dreifaltigkeit trägt das Militär letztlich zur Legitimation des Staates bei.

Die symbolische Gewalt im Militär und des Militärs drückt sich unter anderem in Gestalt von Uniformen, martialischer Dekoration in Kasernen und militärische Zeremonien aus, denn in ihnen spiegeln sich die Macht und der Herrschaftsanspruch des Staates wider. Es handelt sich also um unsichtbare Machtanwendung, welcher sich die Menschen nicht bewusst sind, denn die symbolische Gewalt ist in den Symbolsystemen eingelagert und kaschiert damit die Herrschaftsverhältnisse. Symbolische Gewalt kann sich darüber hinaus in der sozialen Praxis im Militär etwa auch durch Verwendung einer spezifischen Sprache, die Reproduktion von Geschlechterzuschreibungen,⁷⁶ durch staatsbürgerlichen Unterricht oder auch durch selektive Presse- und Informationspolitik eines Verteidigungsministeriums gegenüber der Öffentlichkeit manifestieren und muss hinsichtlich ihrer Wechselbeziehung zur zivilen Gesellschaft berücksichtigt werden. Des Weiteren kommt symbolische bzw. kulturelle Gewalt⁷⁷ in offiziellen Militärriitualen zum Vorschein (Euskirchen 2005 passim). So richten sich öffentliche Militärzeremonien als Stärkebeweis an die eigenen Soldaten, die zivile Gesellschaft und das Ausland.

Im Weiteren soll anhand des feierlichen Rituals des Kommandowechsels eine typische militärische Zeremonie erörtert werden. Das Beispiel zeigt wie Formen symbolischer Gewalt durch die bewaffneten Träger des staatlichen Gewaltmonopols ausgeübt werden. Militärische Zeremonien bieten sich in besonderer Weise an, um die Besonderheiten eines spezifischen Feldes zu beobachten, denn ihnen kommen strukturierende und ordnungsstiftende Funktionen zu, welche die als gültig betrachteten Deutungsmuster kommunizieren und stabilisieren.

76 Vgl. dazu Bourdieu (1997b), der Geschlechterdifferenz, gesellschaftliche Macht und die Wirkungsweise von Herrschaftsverhältnissen in Körpern in den Konzeptionen von *symbolischer Macht* und *symbolischer Gewalt* in einen Zusammenhang bringt.

77 Galtungs Konzept der kulturellen Gewalt (Galtung 1998: 341f) soll zur Offenlegung von Rechtfertigungs- bzw. Verschleierungsmechanismen direkter und struktureller Gewalt dienen.

Die einschlägige Dienstvorschrift ZDv 10/8 legt außerdem nahe, dass militärische Formen nicht nur innerhalb des Militärs eine institutionalisierte, mithin objektiv gewordene Form symbolischer Gewalt darstellen, da militärische Formen nicht nur die Identifikation und das Selbstverständnis im Sinne der Organisation positiv beeinflussen und den „Soldaten in die hierarchische Ordnung der Streitkräfte“ einbinden, sondern auch Außenwirkungen auf die zivile Umwelt haben. Das Fallbeispiel der Kommandoübergabe an dem die Analyse des militärischen Zeremoniells gut festzumachen ist, besitzt zwei Ebenen hinsichtlich der Rolle des Militärs als Träger des staatlichen Gewaltmonopols. Die Ebene der *direkten Gewalt* steht augenscheinlich nicht im Mittelpunkt dieser Zeremonie. Das klassische Organisationsziel des Militärs, nämlich die Vorhaltung der Fähigkeit zur direkten Gewaltanwendung, also *potentielle Gewalt*, wird allerdings durch das Mitführen von Handfeuerwaffen symbolisiert. Auch kann die Betonung des Aspektes der Gewaltanwendung durch die Wahl der befohlenen Uniform, Fleckentarnanzug oder Dienstanzug mit Hemd und Langbinder, durchaus variabel gestaltet werden. Wie Tabelle 20 belegt, besitzt die Uniform für alle Soldaten große Bedeutung. Soldaten im Dienst sollen an ihrer Militäruniform erkennbar sein.

Tabelle 20: „Ich bin stolz, als Soldat eine Uniform tragen zu dürfen.“

	Man.	Uffz. o.P.	Uffz. M.P.	Offz. (jun.)	StOffz.	Total
trifft voll und ganz zu	39.3%	54.7%	46.5%	44.4%	28.3%	44.4%
trifft eher zu	38.7%	33.6%	34.3%	36.1%	52.2%	36.7%
trifft eher nicht zu	15.0%	10.1%	14.5%	15.1%	15.2%	13.9%
Trifft überhaupt nicht zu	7.0%	1.6%	4.7%	4.4%	4.3%	5.0%
Total N	931	435	428	205	46	2045
	100.0%	100.0%	100.0%	100.0%	100.0%	100.0%

Jahr: 2002

N = 2059

tau-b = -.051*

Eine *Zeremonie* (lat. *caeremonia*) ist eine Bezeichnung für feierliche, offensichtliche Rituale und bestehen aus einer festgelegten Folge ritueller Handlungen. In militärischen Zeremonien finden sich Formen symbolischer Gewalt, welche nicht offensichtlich in die Zeremonie eingeschrieben sind.

In die symbolischen Kämpfe um die Schaffung des Alltagsverständes oder, genauer, um das Monopol auf legitime Benennung setzen die Akteure das symbolische Kapital ein, das sie in den vorangegangenen Kämpfen errungen haben und das gegebenenfalls juristisch abgesichert wurde. (Bourdieu 1992b: 149)

Im Sinne der Theorie des Sozialen ist nun die *symbolische Gewalt* eine verborgen wirkende, aber stillschweigend anerkannte Macht, die auf symbolischem Kapital beruht und die Durchsetzung herrschender Deutungsmuster erlaubt. Über dieser Analyse militärischer Zeremonien spannt sich ein Bogen auf, der die Pole der Innen- und der Außenwirkung symbolischer Gewalt besitzt. So ist der Große Zapfenstreich nicht nur die am meisten herausgehobene zeremonielle Veranstaltung der Bundeswehr, sondern gilt auch als höchste Auszeichnung, die die Bundeswehr einer Zivilperson zu Teil werden lassen kann. Er spiegelt in musikalischer Form von Liedern, Gebeten, Hornsignalen und Trommelwirbeln die deutsche Militärtradition wider. Der Große Zapfenstreich ist neben dem Begräbnis mit militärischen Ehren das einzige militärische Zeremoniell in Deutschland, bei dem die Soldaten den Gefechts Helm zum Großen Dienstanzug tragen, was dieser Zeremonie eine besonders militärische Note verleiht. Insbesondere Offiziere befürworten die Beibehaltung dieser Zeremonie in ihrer traditionellen Art und Weise.

Tabelle 21: „Soll der Große Zapfenstreich nach ihrer Meinung als feierliches militärisches Zeremoniell genauso beibehalten werden wie er ist?“

	Man.	Uffz. o.P.	Uffz. M.P.	Offz. (jun.)	StOffz.	Total
Ja	70,7%	81,1%	79,7%	90,6%	89,3%	77,2%
Nein	29,3%	18,9%	20,3%	9,4%	10,7%	22,8%
Total N	543	285	315	96	28	1267
	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Jahr: 2003

N = 1267

tau-b = -.127**

Die integrative Wirkung der Zeremonie für die angetretenen Soldaten konstituiert sich im Verlauf der Zeremonie. Bereits durch die räumliche Ordnung der Zeremonie wird eine Grenze zwischen Teilnehmern und Zuschauern gezogen. Die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster werden dabei nicht unwesentlich von der Stellung des Betrachters innerhalb der Aufstellung der Zeremonie beeinflusst. Beachtet man, dass in militärischen Zeremonien die Übereinstimmung symbolischer und objektiver Positionierung innerhalb des militärischen Feldes überaus

auffällig ist, so wird die besondere Bedeutung solch feierlicher Rituale für die Stabilisierung der Ordnung des sozialen Feldes deutlich.

Die relationale Positionierung des einzelnen Teilnehmers innerhalb des Feldes wird deutlich, wenn etwa die bisherige Hauptfigur des Rituals, der scheidende Kommandeur, durch das Eintreffen seines Vorgesetzten auch räumlich wieder in die militärische Hierarchie eingeordnet wird, indem er an dessen Linken die Formation abschreitet. Die kommunikativen Inhalte der Zeremonie der Kommandoübergabe fasst Meyer (2005: 118) in vier Aussagen zusammen: 1.) „*Wir unterscheiden uns von anderen*“; 2.) „*Wir demonstrieren die bedeutsamsten wichtigsten Funktionsprinzipien wie Disziplin, Befehl und Gehorsam und Einheitlichkeit, denen alle Militärangehörige unterliegen*“; 3.) „*Vorgesetzte sind etwas besonderes*“; 4.) „*Wir sind Teil deutscher Militärtradition*“. Rituale dienen dazu Macht und Autorität zu symbolisieren und bestehende Herrschaftsordnungen zu legitimieren (Soeffner 1992 passim). In Ritualen und Zeremonien wird der Gemeinschaftsgedanke beschworen, welcher dazu dient Selbstverpflichtung und Solidaritätsgefühle.

Nicht nur durch die räumliche Ordnung der Zeremonie und der hervorgehobenen Stellung der Vorgesetzten, sondern auch im Gebrauch einer Berufssprache in Form festgelegter Befehle der Formalausbildung, sowie der fest eingeübten körperlichen Verhaltensweisen werden die Grundprinzipien der militärischer Praxis, nämlich Befehl und Gehorsam in einem hierarchisch strukturierten Feld, in stilisierter Form symbolisch reproduziert. Darüber hinaus stellen das Spielen des Deutschlandliedes und die Präsentation der Truppenfahne wesentliche Kernsymbole der Einbindung der Armee in Staat und Nation dar. Während des Einmarsches der Truppenfahne durch den Befehl „Stillgestanden! Zum Einmarsch der Truppenfahne – die Augen – links“ wird die Wahrnehmung der teilnehmenden Soldaten auf deren herausgehobene Bedeutung gelenkt, wodurch dieses Kernsymbol als besonders wahrgenommen wird. Die Truppenfahne ist vom Bundespräsidenten verliehen und zeigt auf schwarz-rot-goldenem Grund den Bundesadler im Wappenschild. Die Fahne drückt im Militär vor allem militärische Ehre und Treue dem Souverän gegenüber aus; „in der Bundesrepublik Deutschland sollen Truppenfahnen darüber hinaus die Integration der militärischen Macht in das Staatsgefüge und ihre Verpflichtung auf die freiheitlich demokratische Grundordnung ausdrücken (vgl. ZDv 10/8 Anlage 2/5 zu Kapitel 8)“.

Durch die Erzeugung von Emotionen wird eine persönliche Identifikation mit den kommunizierten Botschaften hergestellt, die aber gleichzeitig durch ihr Auftreten in einem bereits strukturierten Raum in eine bestimmte Richtung gezwungen werden. Da diese Emotionen so in ihrem Zusammenfallen mit anderen

den Raum selbst wieder strukturieren, handelt es sich um eine Form der Reproduktion. Darüber hinaus werden die angetretenen Soldaten, durch die Teilnahme an der Übermittlung der im Ritual eingelagerten Botschaften, zudem dazu gebracht, diese Botschaften zumindest tendenziell für sich anzunehmen. Unter Verweis auf die emotionalen Aspekte der Zeremonie schreibt Meyer (2005: 118): „[...] die Teilnehmer werden zumindest tendenziell bestimmt, sich auf die übermittelten Botschaften einzulassen, in dem sie an der Übermittlung beteiligt werden.“ Hier wird deutlich wie symbolische Gewalt funktioniert. Diese Zeremonien vermitteln eine Botschaft über die sozio-strukturellen Beziehungen der angetretenen Soldaten untereinander und gegenüber der zivilen Gesellschaft, weswegen sie sowohl Innen- als auch Außenwirkung besitzen. Formen symbolischer Gewalt wie sie im militärischen Ritual und Zeremoniell eingeschrieben sind und die Verfügung über physische Zwangsgewalt gehen Hand in Hand. Die Sicherung von Herrschaftspositionen geschieht über symbolisch vermittelte Formen. Dies bedeutet, dass Herrschaftsansprüche auf symbolischer Gewalt begründet sind, aber letztlich auch durch den Einsatz von direkter Gewalt erhalten werden könnten. Dies äußert sich nicht nur in der hervorgehobenen Stellung der Vorgesetzten innerhalb des Ablaufs der Zeremonie und der Aufstellung der Soldaten, sondern auch in der Abgeschlossenheit der Formation gegenüber den (zivilen) Zuschauern. Im Gegensatz zu den verbindenden Elementen, die die räumliche Anordnung bei den angetretenen Soldaten während der Zeremonie betonen, werden die Zuschauer durch diese ausgeschlossen. Gleichwohl ist auch das Publikum ein Adressat der Zuschaustellung symbolischer Gewalt, denn militärische Zeremonien sind Demonstrationen des Staates in der zivilen Bevölkerung.

Die Repräsentation symbolischer Gewalt führt bei Individuen und Gruppen oftmals zur Identifikation mit just den politischen Institutionen, von denen diese Gewaltsamkeit ausgeht. So sieht Bröckling (1997 *passim*) die Fabrikation des Soldaten als Teil gesellschaftlicher Disziplinierung in den Zusammenhang von Kriegsbild sowie Staats- und Heeresverfassung. Die diesbezügliche Kombination von symbolischer Gewalt und der Trinität von Volk, Territorium und Staat wirkt abgrenzend auf die gesellschaftlichen Individuen untereinander, da Zusammenhalt und Gemeinschaft nur durch den Staat gestiftet wird und sich die Staatsgewalt nur gegen vermeintliche Abweichler richtet.

Schon die indirekte Androhung von Sanktionen mittels einer Machtdemonstration kann ausreichen, um eine Normierung zu erzielen und somit institutionelle Gewalt auszuüben. „Auch bei institutionellen Gewaltverhältnissen, die scheinbar von innerem Frieden und Harmonie geprägt sind, darf nicht übersehen werden, daß die Überlegenheit der Herrschenden letztlich auf dem möglichen Einsatz brachialer Durchsetzungsmittel beruht“ (Waldmann 1995: 431). Aber

auch die Rolle des Militärs als Ort gesellschaftlicher Reproduktion von Disziplinierung und gewaltsamen Konfliktlösungsmustern ist für ein Forschungsprogramm institutioneller Gewalt von besonderer Bedeutung. So betrachtet Günther Wachtler (1983b: 20) das Militär als einen „Indikator für die Gewaltsamkeit der je existierenden sozialen Verhältnisse“. ⁷⁸ Daher ist es sinnvoll das Militär nicht bloß gesondert als formale Organisation, oder als spezifischen Berufsstand, sondern stets im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlicher Gewaltsamkeit als Gestalt institutioneller Gewalt zu betrachten.

78 Auch besteht eine positive Korrelation zwischen niedrigem sozialen Status und der Wahrscheinlichkeit, in Gefechtssituationen verwundet oder getötet zu werden. Janowitz/Little (1965 *passim*) belegen die bewusste Verwendung afroamerikanischer Einheiten in gefährlichen Frontstellungen während des 2. Weltkrieges und Vietnam-Krieges, welche höhere Verluste unter dieser sozialen Gruppe zur Folge hatte.